

Rassismus und Nationalsozialismus: Eine kurze Ideologieggeschichte

Christian Geulen

Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager im »Dritten Reich« gehorchte einer rassistischen Logik. So unbestreitbar diese Aussage ist, so wenig kann sie den Anspruch einer genügenden Erklärung erheben. Denn sie wirft unmittelbar zwei Fragen auf: Was genau ist eine rassistische Logik, was genau ist Rassismus? Und: In welchem Verhältnis steht die rassistische Logik im Nationalsozialismus zur langen und übergreifenden Geschichte des Rassismus vor 1933 und nach 1945? Plausibel zu machen, auf welche Weise der NS-Staat die Geschichte des Rassismus fortsetzte und ihr zugleich etwas Neues hinzufügte, kann dazu beitragen, das Singuläre seiner Vernichtungspolitik zu verstehen und zugleich die historische Herkunft ihrer Begründungsformen zu erkennen, die ihrerseits nach 1945 keineswegs ein Ende fanden.¹

Damit ist bereits eine erste wichtige Voraussetzung der folgenden Überlegungen benannt: Der moderne Rassismus wird hier als eine Praxis verstanden, die sich von anderen Formen der gewalttätigen Ausgrenzung und Anfeindung nicht durch das Ausmaß oder die besondere Form dieser Gewalt unterscheidet, sondern durch deren Begründung. In eben diesem Sinn ist der Rassismus eine Ideologie, basierend auf angenommenen Regeln und Gesetzen der Natur, der Geschichte und des Daseins, an denen sich das menschliche Handeln zu orientieren habe. Doch ist der Rassismus andererseits niemals nur Ideologie. Gegenüber der klassischen Funktion moderner Ideologien, die bestehenden Verhältnisse zu legitimieren und zu festigen, knüpft der moderne Rassismus seine Begründung an eine erst noch zu schaffende Wirklichkeit, an eine Welt, die vom rechten Weg, vom Ursprungsideal abgewichen ist, und geheilt, verbessert oder neu entworfen werden muss. Eben das knüpft die rassistische Ideologie unmittelbar an die Praxis: Sie begründet keine angeblich natürlichen Zustände, sondern verweist auf angeblich natürliche Zustände, um deren praktische Herstellung und damit rassistisches Handeln zu begründen. Kurz: Der Rassismus »ruft immer erst noch zu ganzer Arbeit auf«.²

Das lässt sich noch an heutigen Formen des Rassismus erkennen. Auch wenn seit der historischen Erfahrung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik kaum jemand mehr die »Ausmerzungen« eines Volkes offen zu propagieren wagt, erkennt man rassistisches Denken nicht zuletzt an der impliziten oder expliziten Aufforderung, zu handeln, etwas gegen die vermeintliche Gefährdung des Eigenen durch das Fremde zu unternehmen, das angeblich »unnatürliche« Durcheinander von Menschen und Kulturen zu beseitigen und die Welt auf dem Wege dieser Bekämpfung des Anderen zu verbessern. Das unterscheidet den Rassismus von Vorurteilen und Ungleichheitsannahmen, wie sie in den Selbstverständigungsformen wohl jeder Partikulargemeinschaft, von Nachbarschaften bis zu Nationalstaaten, auftreten und dabei Differenz, gerade in ihrer Betonung, prinzipiell anerkennen. Die simple Behauptung dieser Differenz: »wir sind anders als die anderen«, kann schwerlich bereits als Rassismus verstanden werden. Wo aber diese Differenz als Gefahr angesehen wird, die es zu beseitigen gilt, wo sie als unnatürlich gilt oder als Bedrohung des Eigenen, dort kann aus Vorurteilen und Annahmen über das Andere rasch die Aufforderung und der Ruf werden, es zum Wohle aller aus der Welt zu schaffen.

Diese Unterscheidung ist wichtig auch mit Blick auf die Geschichte des Rassismus vor 1933. Denn sie markiert den historischen Wandel vormoderner Formen rassistisch begründeter Ausgrenzung und Unterdrückung hin zum modernen Rassismus als praxisorientierte Ideologie einer Stärkung und Rettung des Eigenen durch Anfeindung des Fremden, wie sie zur unmittelbaren Vorgeschichte des Nationalsozialismus gehört. Denn auch wenn die frühneuzeitlichen Formen der Unterdrückung, Versklavung und langfristigen Vernichtung besonders außereuropäischer Völker allemal Ausprägungen des neuzeitlich-europäischen Rassismus waren und entsprechend auch durch pseudowissenschaftliche Theorien der Höher- und Minderwertigkeit der verschiedenen Völkerschaften begründet wurden, war den Tätern und Akteuren dieser Zeit

die Vorstellung, jene fremden Völker könnten eine Gefahr für die europäische, »weiße« Überlegenheit darstellen, ebenso fremd wie die Idee, dass ihre Existenz etwas Unnatürliches und deshalb zu Beseitigendes sei. Vielmehr überschlugen sich die Gelehrten gerade des 18. Jahrhunderts darin, die eurozentrische Verteilung von Höher- und Minderwertigkeit als eine gegebene, unveränderbare und anzuerkennende Weltordnung zu begründen.

Noch bis ins 19. Jahrhundert setzte sich dieser Anspruch in den vielen anthropologischen und ethnografischen Darstellungen der Weltvölker und »Weltrassen« fort. Doch mit der Herausbildung des industriekapitalistischen Wirtschaftssystems, mit der Entstehung des nationalistischen Konkurrenzdenkens, mit der allmählichen Wende vom neuzeitlichen Kolonialismus zum modernen Imperialismus, aber auch vor dem Hintergrund des universalistischen Gedankens der einen Menschheit sowie im Horizont des modernen Begriffs der Geschichte als einem laufenden Prozess des historischen Wandels, verlor die Idee einer fixen »Weltrassenordnung« an Selbstverständlichkeit und schließlich auch an Plausibilität. Das Eigene und das Fremde rückten räumlich und zeitlich näher aneinander, es kam vermehrt zu transkulturellen Lebensformen und die geschichtliche Wandelbarkeit und historische Offenheit politischer, kultureller und sogar natürlicher Ordnungen rückte immer deutlicher ins Bewusstsein.

Eine der ersten Rassentheorien, die darauf reagierte, war der **Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen** des französischen Diplomaten und Hobbyanthropologen Arthur Gobineau von 1853.³ Er sah die Weltgeschichte nicht mehr von den ewigen Rassenmerkmalen und den ewigen Rassenunterschieden bestimmt, sondern von ihrer ewigen Vermischung miteinander und von ihrem ewigen Kampf gegeneinander. In die-

ser Dynamik von Kampf und Vermischung könne nur diejenige Rasse längerfristig existieren, die sich gegen ihre Vermischung mit anderen Rassen wehrt und ihre Lebensweise mit allen Mitteln gegen Überfremdung verteidigt. In vier dicken Bänden etablierte Gobineau damit ein Verständnis von Rasse nicht mehr als Ordnungsbegriff, sondern als abstraktes Entwicklungsprinzip und als Gesetz der kulturellen Reinhaltung.

In diesem Bruch mit der älteren Tradition der Rassensystematiken lag der entscheidende Grund für den erstaunlichen Erfolg dieses, im Einzelnen höchst wirren und widersprüchlichen Buches in den folgenden Jahrzehnten. Denn Gobineau leistete für den Rassismus, was Charles Darwin nur wenig später für die Evolutionstheorie und was der Historismus schon längst für den Begriff der Geschichte geleistet hatte: die Überwindung jener spekulativen Annahmen einer naturgeschichtlichen Entwicklungsmechanik, mit denen die Aufklärung die Moderne eingeleitet, sie aber zwanghaft auf »Fortschritt« festgelegt hatte. An ihre Stelle trat nun die Einsicht, dass über Entwicklung, über die Zukunft und über die Möglichkeit eines Fortschritts täglich entschieden wird; sie also weder automatisch kommen, noch sich logisch aus dem Vergangenen herleiten, sondern vom gegenwärtigen Handeln abhängen.⁴

Besonders der Darwinismus mit seinem Gesetz der täglich wirkenden natürlichen Selektion, in der Entwicklung und Fortschritt mit dem schlichten »Überleben« gleichgesetzt wurden, galt vielen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als eine naturwissenschaftliche Grundlegung der populären Thesen Gobineaus über Rassenkampf, Rassenmischung und Rassenreinhaltung. In dieser Theorieverknüpfung störte allerdings massiv der Umstand, dass Darwin, und in einem gewissen Maße auch Gobineau, gerade indem sie die Entwicklung der Arten und Rassen kausal

1 Als Überblick vgl. Georg M. Fredrickson, *Rassismus. Ein historischer Abriss*, Hamburg 2004; Christian Geulen, *Geschichte des Rassismus*, 2. Aufl., München 2014.

2 In dieser Formulierung beschrieben Theodor W. Adorno und Max Horkheimer die Funktionsweise des modernen rassistischen Antisemitismus, sie lässt sich aber ohne Weiteres auf den modernen Rassismus generell übertragen. Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* [1947], Frankfurt am Main 1988, hier S. 181.

3 Joseph A. Gobineau, *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen* [1853–55], 4 Bde., dt. v. L. Schemann, 5. Aufl., Stuttgart 1939–1940.

4 Vgl. hierzu übergreifend Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte: Verzeitlichung und Enthistorisierung in den Wissenschaften vom Leben im 18. und 19. Jahrhundert*, München 1976; vgl. Charles Darwin, *Die Entstehung der Arten* [1859], Stuttgart 1963. Schon früh auf die Verantwortungsethik im Darwinismus hingewiesen hat der amerikanische Philosoph John Dewey, *The Influence of Darwinism on Philosophy* [1909], in: ders., *The Collected Works, Part II: The Middle Works 1899–1924*, Bd. 4: 1907–1909, hg. v. J. A. Boydston, London 1977, S. 3–14.

von den Effekten des alltäglichen Verhaltens abhängig machten, vor allem die Zufälligkeit und Unberechenbarkeit dieser Entwicklung betont hatten. Am Ende des 19. Jahrhunderts, als die technischen Erfolge der Naturwissenschaften den Historismus als bürgerliche Leitidee zurückdrängten, ihn durch Rationalisierungsansprüche verdrängten und die Idee einer technischen Naturbeherrschung wieder in den Vordergrund rückte, gab man sich auch im rassistheoretischen Denken mit solchen Zufälligkeiten nicht mehr zufrieden.⁵

Rasch wurden sie von der Suche nach solchen Mechanismen und Gesetzen ergänzt und überformt, die dem Zufall des alltäglichen Kampfes um Reproduktionschancen doch wieder eine bestimmbare Richtung und Form geben könnten. Neben Themen der Rassenmischung und des Rassenkampfes trat nun die Idee einer im Prinzip technischen Rassenerzeugung unter bewusster Nutzung der bislang bekannten Entwicklungsgesetze. So erfuhr etwa jene ältere, noch im 18. Jahrhundert entwickelte Idee des französischen Biologen Jean Baptiste Lamarck, dass auch im Laufe des individuellen Lebens erworbene Eigenschaften sich an die nächste Generation vererben könnten, eine ungeahnte Renaissance.⁶ Dieser auch noch bei Darwin als Ergänzung seiner Selektionsthese mitgedachte Mechanismus bot die Möglichkeit, der Evolution auf eben der gleichen individuell-alltäglichen Ebene eine gewisse Richtung zu geben, auf der streng darwinistisch nur das zukunftsblinde trial-and-error-Spiel von Mutation, Reproduktion und Selektion stattfand.

Obgleich von dem deutschen Biologen August Weismann durch den experimentellen Nachweis der strikten Trennung von Keim- und Körperzellen schon in den 1880er Jahren widerlegt, entfaltete der Lamarckismus gerade in der massiven Kritik an Weismanns Arbeiten eine neue Popularität, die vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts anhielt.⁷ Denn noch viel mehr als die Thesen Gobineaus oder Darwins belegte der Lamarckismus die Verantwortung des Einzelnen für die Entwicklung der Rasse als Ganzes. Zu seinen prominenten ideologischen Stilblüten gehörte etwa der rassistische Mythos der Telegonie (Fernzeugung), der besagte, dass der sexuelle Kontakt von Frauen zu »fremdrassigen« Männern mit dem »Erwerb« von Eigenschaften

einherginge, die sich noch Jahre später in der physischen Erscheinung der mit einem anderen, »gleichrassigen« Mann gezeugten Nachkommen niederschlagen könnten.⁸ Vom Plantagensystem der amerikanischen Südstaaten bis zu den rassistischen Reinhaltungsgebieten des Nationalsozialismus wurde dieses »Faktum« den weißen bzw. »arischen« Frauen immer wieder als Warnung vor der »Rassenschande« vermittelt. Daran zeigt sich, dass die Wiedereinführung eines noch heute oft als fortschrittlich geltenden, auf »Umwelteinflüsse« statt auf reine »Vererbung« setzenden Evolutionsmodells gerade in seiner impliziten Verantwortungsethik durchaus eine Radikalisierung rassistischen Denkens und Handelns zur Folge haben kann.⁹

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts jedenfalls kam es zu einer immer engeren Verknüpfung Lamarckistischer Vorstellungen von der Vererbung erworbener Eigenschaften, Gobineauscher Ideen von den Folgen der Rassenmischung, Darwinischer Konzepte des Rassenkampfes bzw. der Selektion sowie immer populärerer Phantasmen einer künstlichen Rassenherstellung. Dabei darf man sich diesen Diskurs keineswegs nur als eine rassenbiologische Debatte unter Spezialisten vorstellen. Vielmehr lebte er insbesondere in Deutschland nicht zuletzt von der gleichzeitigen Entstehung der Populärwissenschaft als einem eigenen literarischen Genre und mit einer sich rasant entwickelnden Publikationsindustrie. Entsprechend kursierten vereinfachte und von der Naturwissenschaft im engeren Sinne längst abgekoppelte Versionen aller rassebiologischen Thesen und Theorien innerhalb kürzester Zeit in sozialwissenschaftlichen, kulturgeschichtlichen, pädagogischen und kunsttheoretischen Texten der Zeit ebenso wie im Schrifttum der Reformbewegungen oder in den Organen des völkischen Nationalismus und Antisemitismus.¹⁰

Auch einzelne Naturwissenschaftler wie Rudolf Virchow oder Ernst Haeckel sahen ihre Aufgabe zunehmend darin, die Gesetze, Prinzipien und Theorien der Naturwissenschaft in ihrer prinzipiellen Geltung auch für Gesellschaft, Kultur und Politik deutlich zu machen.¹¹ Am erfolgreichsten waren dabei durchweg solche Werke, die zwischen diesen Wirklichkeitsbereichen überhaupt keinen Unterschied mehr machten und Natur, Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft, Kunst und Politik unter den Prämissen sämtlicher

verfügbarer evolutionstheoretischer Logiken und Thesen als den angeblich immer gleichen Rassengesetzen unterworfen darstellten. Zu ihnen gehörte etwa, an wichtiger Stelle und bis ins »Dritte Reich« hinein einflussreich, Houston Stewart Chamberlains Buch über die Grundlagen des 19. Jahrhunderts.¹²

Ab 1900 verdichtete sich dieser Diskurs aber schon wieder zu einer ganz neuen wissenschaftlichen Disziplin, die in England bereits 1883 von Francis Galton unter dem Namen »Eugenik« konzipiert worden war, in Deutschland aber bevorzugt »Rassenhygiene« genannt wurde.¹³ In ihr kam das jüngste der rassentheoretischen Konzepte zur vollen Entfaltung: die Idee einer kontrollierten Rassenerzeugung. Die Grundidee dieser neuen, bis in die 1930er Jahre international populären und kaum umstrittenen neuen Wissenschaft war so simpel wie menschenverachtend: Die biologische Reproduktion der Träger gewünschter Merkmale einer gegebenen Bevölkerung sollte gefördert, die Reproduktion der Träger unerwünschter Merkmale sollte verhindert werden. In diesem Konzept kulminierten die bis dahin immer noch primär beschreibenden Rassentheorien zu einer konkreten politischen Handlungsanweisung, die zugleich die biopolitische Kernlogik des modernen Rassismus auf den Punkt brachte: Dass nämlich die Bekämpfung und Beseitigung des Anderen, Unerwünschten zugleich die Stärkung des Eigenen, Erwünschten bedeutet. Die formale Aufteilung der Eugenik in eine »positive«, fördernde und eine »negative«, ausschaltende Variante unterstrich dabei nur ihren fundamentalen Zusammenhang. Er wurde vor allem dort plausibel gemacht, wo man zunehmend darauf verzichtete, die Menschheit

überhaupt noch in Völker, Rassen und Kulturen aufzuteilen. Stattdessen betrachtete man sie jetzt in ihrem gewissermaßen flüssigen, biopolitischen Aggregatzustand: als lebende, biologisch sich reproduzierende Bevölkerungen. In diesem Denken gab es endgültig keine gegebene, feststehende Hierarchie zwischen den Rassen mehr. Eine solche war vielmehr vollständig zu einem durch politisches Handeln erst zu erreichenden Ziel geworden, während als sicher und wissenschaftlich vorgegeben allein die Mittel galten, dieses Ziel zu erreichen: kontrollierte Reproduktion der Bevölkerung und die Stärkung des erwünschten Eigenen durch Beseitigung des unerwünschten Anderen.

Vor diesem Hintergrund wird zumindest ein kleines Stück die Tatsache erklärbar, warum im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ausgerechnet die deutschen Juden, eine im 19. Jahrhundert überall in Deutschland so sichtbare wie überwiegend auch national integrierte Partikulargemeinschaft, immer mehr zum Objekt einer zunehmend aggressiven rassistischen Anfeindung wurden. Das Judentum markierte, aktuell wie historisch, die Existenzmöglichkeit einer nationalen Binnenpartikularität (heute würde man sagen: einer gesellschaftlich-kulturellen Vielfalt innerhalb der staatlichen Einheit). Eben das aber widersprach fundamental der rassentheoretischen Annahme, dass nur Homogenität und »Reinheit« das Überleben von Gemeinschaften sichere. Entsprechend betonte gerade der radikale Antisemitismus dieser Zeit immer wieder, dass die Juden trotz ihrer vermeintlichen Assimilation eigentlich sogar die erfolgreichsten Bewahrer von »Rassenreinheit« seien, was eine umso größere Anstrengung und Rücksichtslosig-

5 Ausführlicher hierzu Christian Geulen, *Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg 2004.

6 Zu Lamarck vgl. Pietro Corsi, Jean Gayon, Gabriel Gohau (Hg.), *Lamarck, philosophe de la nature*, Paris 2006.

7 Vgl. August Weismann, *Das Keimplasma. Eine Theorie der Vererbung*, Jena 1892; ders., *Über Rückschritte in der Natur*, Freiburg 1886.

8 Zur Telegonie vgl. Franz K. Stanzel, *Telegonie – Fernzeugung. Macht und Magie der Imagination*, Wien 2008.

9 Heute kehrt der Lamarckismus in Gestalt der Epigenetik wieder, die aufgrund neuerer Forschungen davon ausgeht, dass Umwelt und Erfahrung auf dem indirekten Wege der Beeinflussung der Biochemie des molekulargenetischen Reproduktionsprozesses doch ein wichtiger Faktor in dieser Reproduktion und damit der Evolution seien. Angesichts der hier umrissenen ideologiegeschichtlichen Zusammenhänge erscheint es aber höchst problematisch, darin vorschnell den neuen Königsweg einer gemeinsamen Natur- und Kulturforschung zu sehen. Vgl. etwa Peter Spork, *Der zweite Code. Epigenetik oder wie wir unser Erbgut steuern können*, Reinbek 2011.

10 Ausführlicher hierzu Geulen, *Wahlverwandte*.

11 Vgl. etwa Rudolf Virchow, *Glaubensbekenntnis eines modernen Naturforschers*, Berlin 1873; Ernst Haeckel, *Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie* [1899], Neuausg. hg. v. H. Schmidt, Leipzig 1926.

12 Houston Stewart Chamberlain, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* [1899], Volksausgabe, 2 Bde., 4. Aufl., München 1906.

13 Zur Geschichte der Eugenik vgl. Stefan Kühl, *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1998.

keit im Kampf gegen sie erfordere.¹⁴ Auch aus dem Nährboden dieser rassentheoretischen »Ideologik« speisten sich die bekannten antisemitischen Verrats- und Verschwörungstheorien der Epoche, wie sie etwa in der Judenzählung von 1916 oder im Geraune um die **Protokolle der Weisen von Zion** zum Ausdruck kamen.¹⁵

Auch wenn die Eugenik in der Weimarer Zeit alles andere als einen **Mainstream** in der deutschen Wissenschaftslandschaft darstellte, war sie populär und einflussreich genug, um in der Zwischenkriegszeit sogar jüdische Wissenschaftler dazu zu bringen, ihrerseits und in Abwehr gegen den Antisemitismus eine eigene Rassenbiologie in Stellung zu bringen, was noch kurz vor der Machtübernahme Hitlers zu rückblickend seltsamen Dialogen und Diskussionen zwischen einer jüdischen und einer antijüdischen Rassentheorie führte.¹⁶ Nach 1933 allerdings war es mit solchen Versuchen der wissenschaftlichen Diskussion schlagartig und endgültig vorbei.

Neben der besonderen Rolle, die das Judentum im eugenischen Rassismus des frühen 20. Jahrhunderts spielte, zeichnete sich dieser auch dadurch aus, dass er den Fokus von der Rassenbeschreibung, von Rassentypen und globaler Rassenverteilung auf die praktisch-instrumentelle Frage verschob, wie sich eine Rasse erhalten, verbessern oder gar neu erzeugen lasse. Ausgehend von der Bevölkerung als der Rasse im Rohzustand und Ansatzpunkt jeder Rassenpolitik gerieten jetzt auch Gruppen in den Blick, die sich kaum als Rassen im engeren Sinne beschreiben ließen: die geistig und körperlich Behinderten, die sozial Schwachen, die chronisch Kranken, die Homosexuellen, die Sträflinge und »geborenen« Verbrecher oder die in anderer Weise gesellschaftlich Marginalisierten. Eine der ersten, international diskutierten und teilweise auch umgesetzten Maßnahmen einer solchen eugenischen Bevölkerungspolitik war etwa die Zwangssterilisierung geistig Behinderter oder als gefährlich eingestufte Straftäter. Flankiert werden sollten diese »negativen« Maßnahmen durch »positive« Projekte einer exklusiven Züchtung rassisch hochwertiger Bevölkerungsteile in abgeschirmten Anstalten und durchaus unter Missachtung der bürgerlichen Sexualnormen. Auch wenn die Umsetzung solcher Maßnahmen und Projekte bis 1933 die Ausnahme blieb, war das eugenische Paradigma einer Rassenverbes-

serung durch gezielte Bevölkerungsmanipulation in Deutschland ebenso wie in anderen Ländern am Beginn des 20. Jahrhunderts ein fester Bestandteil der gesundheits-, bevölkerungs- und kulturpolitischen Überlegungen und Diskussionen. Nicht zuletzt die Kosten, die Fürsorge und Betreuung von Bevölkerungsteilen verursachten, die eigentlich unerwünscht oder, wie es die Nationalsozialisten dann ausdrückten, »lebensunwert« seien, waren in den ökonomischen Krisenlagen der Zwischenkriegszeit ein zunehmend populäres Argument.¹⁷

Bis hierhin sollte deutlich geworden sein, dass sehr viele Aspekte der rassienpolitischen Praxis in den nationalsozialistischen Lagern seit 1933 sich wie eine radikale Verwirklichung von Ideen und Forderungen lesen lassen, die schon in den vorangegangenen Jahrzehnten in denkbar expliziter Weise formuliert worden waren. Und eben das ist zum historischen Begreifen dessen, was in den Lagern passierte, auch wichtig zu betonen. Doch erschöpfte sich der nationalsozialistische Rassismus darin, mit einer Rassenpolitik schlicht bitteren Ernst gemacht zu haben, die bis dahin nur von manchen gefordert worden war? Oder erfuhr der Rassismus mit der Machtergreifung von 1933 auch noch eine weitere, strukturell neue Entwicklungsstufe?

Um diese Frage zu beantworten, ist es wichtig, daran zu erinnern, wie wenig sich das Nazi-Regime um die wissenschaftlichen wie auch populärwissenschaftlichen Theorien, Positionen und Ansätze der Rassentheorie vor 1933 scherte. Von Hitlers **Mein Kampf** über Rosenbergs **Mythus des 20. Jahrhunderts** bis zu Streichers **Stürmer** bedienten sich die Chef-Ideologen des Reichs völlig willkürlich mal bei den Völkischen, mal bei den Eugenikern und Bevölkerungstheoretikern, mal bei Chamberlain, Gobineau oder Darwin, mal bei den Antisemiten der Jahrhundertwende, mal bei den Volkskulturtheorien der Romantik und oft auch bei den spontan entworfenen Theorien aus den eigenen Reihen. So galten etwa die 1935 verabschiedeten Nürnberger Rassegesetze bei »echten« Eugenikern im In- und Ausland (im Inland allerdings nur hinter vorgehaltener Hand) wissenschaftlich als ein Rückfall hinter gleich mehrere Jahrzehnte moderner Rassenforschung.¹⁸

Der Nationalsozialismus ließ also nicht das geringste Bemühen erkennen, seine Rassenpolitik in den legitimierenden Horizont der damals aktuellen Rassentheorie zu stellen – wurde aber zugleich nicht müde zu behaupten, dass jede seiner politischen Maßnahmen nur der Vollzug einer naturgesetzlichen Notwendigkeit sei. Und genau darin lag das Neue. Das Regime verzichtete auf jede wissenschaftliche Legitimation seiner Politik, löste jeden Begründungszusammenhang, der bis dahin noch zwischen Rassentheorie und rassenpolitischer Praxis bestanden hatte, auf, und schaffte es, einen unmittelbaren Nexus, ja: eine Identität zwischen der eigenen Praxis und den angenommenen Naturgesetzen von Rassenentwicklung herzustellen. Jede Maßnahme galt ihm unmittelbar als ein Akt im Rassenkampf. Dessen Vollzug – und nicht seine Ursache, seine Folgen und schon gar nicht seine theoretische Beschreibung – war das Entscheidende und einzig Legitime. Eben das ist zu Recht die »Selbstermächtigung der Gewalt« genannt worden, in deren Rahmen allein das aktive Mitmachen im Kampf und Terror gegen die Volksfremden die Zugehörigkeit zur eigenen Volksgemeinschaft noch garantierte.¹⁹ Hannah Arendt nannte den gleichen Zusammenhang einmal eine Prozesslogik der vollständigen »Emanzipation des Handelns von jeglicher Erfahrung« und sah darin ein Kernelement des Totalitären: Unter Ausschaltung von Erfahrung oder Begründung wird der Terror zur einzigen Form des Handelns, das dem angenommenen Naturgesetz vom Rassenkampf Substanz und Geltung verleiht – durch schlichten Vollzug: »Wo gehobelt wird, da fallen Späne.«²⁰

Zu einer solchen Zuspitzung des Rassismus auf den Terror als Naturgesetz war es bis dahin und ist es seitdem nicht mehr gekommen. Die Entwicklungsgeschichte rassistischen Denkens vom 19. Jahrhundert bis in die frühen 1930er Jahre hinein aber zeigt, dass diese moderne, Wissen-

schaftlichkeit beanspruchende, aber immer schon auf praktische Weltgestaltung angelegte Ideologie von sich aus dazu tendiert, aus Formen der Begründung »rassistischer Ordnungen« Anweisungen ihrer praktischen Herstellung zu machen. Derzeit werden in Deutschland und Europa rassistische Annahmen und rassentheoretische Begründungen (auch wenn sie sich nicht mehr so nennen) unverkennbar wieder salon- und politikfähig. Umso wichtiger erscheint es, ihnen schon auf der ersten Ebene kritisch zu begegnen und nicht darauf zu warten, bis die Sorge vor »Überfremdung« in fremdenfeindliches Handeln umschlägt.

Christian Geulen

Professor für Neuere und Neueste Geschichte und deren Didaktik an der Universität Koblenz-Landau

14 So argumentierte etwa Theodor Fritsch in seinem antisemitischen Handbuch zur Judenfrage, Berlin 1907.

15 Vgl. übergreifend hierzu Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code, München 2000; Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus, Hamburg 2001.

16 Vgl. hierzu Veronika Lipphardt, Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über »Rasse« und Vererbung 1900-1935, Göttingen 2008.

17 Vgl. Kühl, Internationale der Rassisten.

18 Hierzu ausführlicher Christian Geulen, Ideology's Logic: The Evolution of Racial Thought in Germany from the Volkish Movement to the Third Reich, in: Mark Roseman u.a. (Hg.), Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany, Cambridge 2016.

19 Vgl. Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919-1939, Hamburg 2007.

20 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft [1955], München 1993, S. 732.